Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 3. Mittwoch den 10. Januar. 1855.

Der Müller von Clempitz.

(Fortsetzung.)

„Ha!" sagte er, „dort schlagen sie den Generalmarsch und wohl, wie's mir vorkommt, aus keiner andern Ursach', als um mit ihrer ganzen Macht mein armes Haus zu stürmen, und den frechen deutschen Müller gefangen zu nehmen, der's gewagt hat, jenen langbeinigen Unteroffizier, oder was er sonst sein mag, und seine Schufte von Kameraden zu behandeln, wie sie's verdient haben. Gott verdamme sie!" „Nun gut!" fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „mögen sie kommen! sie werden das Nest leer finden, und die Vögel ausgeflogen, denn ich hoffe zu Gott, auch Anton, die Schlafmütze wird, obwohl man wenig Gescheutes von ihm je gehört hat, doch so weise sein, in dieser Nacht ein nasses Lager im Busch' dem besten Mehlsack vorzuziehn."

Kaum hatte er indessen auf diese Weise den Vorsatz angedeutet, sich diese Nacht von seiner Wohnung fern zu halten, um sich so der Rache der Feinde zu entziehen, als sich ihm auch wieder manche Zweifel an der Zweckmäßigkeit desselben aufdrangen.

Wenn er auch für heute sich von allen Nachstellungen sicher stellte, was sollte morgen und übermorgen, und dann ferner mit ihm und den Seinigen werden. Müller Andreas war ein wohlhabender, ja ein reicher Mann, aber sein Reichthum bestand in seinem Grundstücke, in seinen Vorräthen, in seinem einträglichen Gewerbe. Ueberließ er dieß Alles den Feinden, so war vorauszusehen, sie würden ihre Rache gegen den Besitzer durch die Zerstörung seines Eigenthums zu befriedigen suchen, wenn ihnen seine Person entging. Wie lange konnte er sich überdem verbergen? Das ganze Land war ja von den feindlichen Truppen überschwemmt, jeder Winkel wurde gewiß nach ihm durchsucht, vielleicht ein Preis auf seinen Kopf gesetzt werden, wie das in solchen Fällen zu geschehen pflegte. Endlich fiel er doch in ihre Hände, das sah er voraus, und dann war er ja bei der gar nicht zu bezweifelnden Verwüstung seiner Besitzung doppelt bestraft. Das waren Betrachtungen, die er ohne Zweifel zweckmäßiger vor der gewaltsamen Behandlung seiner Einquartirten angestellt hätte; nun war aber das Unglück einmal geschehen, und es kam darauf an, die Folgen seiner Uebereilung — als solche sahe er seine Handlungsweise jetzt selbst an — so unschädlich, als möglich zu machen.

„Hm!" redete er in sich herein, „das ist in der That ein böser Handel! Ich alter Hitzkopf, der ich bin, solcher Wunder mir in's Haus und auf'n Hals zu laden. 'Sind aber doch lumpigte Kerle, diese Franzosen; 'n halbes Dutzend, und laufen vor mir einzelnen alten Manne davon! Ha, ha, ha! Hasenfüße alle sammt! und solche Armee zu schlagen, wie der König hatte, Sapperment! kanns nimmer begreifen. Bei alle dem aber, wenn ich mit'n Schock harten Thalern Brandschatzung davon komme, soll mich's nicht gereuen. Haben doch gesehen, daß's noch derbe Fäuste und muthige Herzen gibt in diesem Lande."

Mit diesen Worten näherte er sich dem Hause, und trat, ohne einen bestimmten Entschluß für sein ferneres Verhalten gefaßt zu haben, in sein verödetes Wohnzimmer. Hier setzte er sich, als sei durchaus nichts vorgefallen, auf dem gewohnten Platz an den Kamin, schürte das fast erloschene Feuer in demselben wieder an, und blies, in tiefe Gedanken versunken, aus der geliebten Meerschaumpfeife lange Wolkenzüge durch das Zimmer.

Noch hatte er nicht lange auf diese Weise seinen Gedanken sich hingegeben, als er durch die Stille, die ihn umgab — die Mühle hatte der Müllerbursche angehalten, und nur das melodische einschläfende Rauschen des Wehrs drang bis ins Zimmer — ein leises Geräusch und flüsternde Stimmen zu vernehmen glaubte.

„Hm!" sagte er, „sie kommen früher als ich erwartete, aber sie sollen den alten Andreas Paß auf seinen Posten finden."

Er war aufgestanden, und der Thüre zugeschritten, die Kommenden zu empfangen; jetzt ward diese leise und behutsam geöffnet, ein ernstes, tiefgefurchtes Gesicht blickte, vorsichtig umherschauend, durch die Oeffnung, und bald traten die ehrwürdige Gestalt seines alten Freundes, des Magister Steindorf, und hinter demselben Mutter Anna und Marie ins Zimmer. Schluchzend warfen sich Mutter und Tochter zugleich an die Brust des Meister Andreas, und es dauerte eine geraume Zeit, ehe sich ihre Gefühle so weit besänftigten, daß es dem würdigen Pfarrer möglich wurde, einigermaßen die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich zu ziehen. Allem Anschein nach hatte er die Absicht, einige Worte, wie er es nannte, über die Pflicht zu sprechen, seine Leidenschaften zu mäßigen, und dem Zorne, auf dem Gerechtesten, nicht Raum zu geben, und diese wenigen Worte würden dann ohne Zweifel mit dem nöthigen Eingange und der erbaulichen Nutzanwendung auf den vorliegenden Fall längere Zeit und geduldigere Zuhörer erfordert haben, als aber jetzt vorhanden waren. Indessen erinnerte sich der würdige alte Mann glücklicher Weise eben noch früh genug der Umstände, unter denen er heute das befreundete Haus des Müllers am Krummenfließ betreten hatte, und so ging denn die moralische Abhandlung, zu der er in der Geschwindigkeit eine sehr gelungene Disposition entworfen hatte, in laute Klagen über, die seinem freundlichen Herzen bei weiten angemessener waren, als der homiletische Eifer, in den dieser alte, übrigens höchst ehrenwerthe und würdige Mann nur gar zu leicht verfiel.

„Ach! ach mein lieber Freund," rief er aus, „welche böse Zeit hat uns der Herr gesendet. Wir mögen wohl mit dem Propheten klagen: „Israel ist sehr hart gezüchtiget und in Juda ist große Noth! Aber habe ich es nicht oft gesagt, auf der Kanzel in meinem heiligen Amte, und im freundlichen Zwiegespräch: es wird diesem Geschlechte unerträglicher gehen, als Sodom und Gomorha? Wo ist die alte Frömmigkeit und Gottesfurcht! überall leere Kirchen, überall Verachtung und Verspottung der heiligsten Gefühle, Leichtsinn, Weltliebe, Genußsucht in jedem Stande. Da haben wir's nun! Gott hat uns in die Hände unserer Feinde gegeben, und ich muß sagen, wir haben's wohl verdient. Ach! ach!"

„Gewiß, gewiß, Herr Magister," erwiederte der Müller, „es ist eine böse Zeit, und wir Alle haben sie mit verschuldet. Ich spreche mich nicht frei. Ich hab' mir's schon selbst gesagt, ich hätte mich mit diesen Franzosen nicht einlassen sollen. 'S wird allerlei Wunder geben, und doch, Herr Pastor, ist's schwer für einen Mann, der gesunde Fäuste hat, ruhig zuzusehen, wenn solch'

hergelaufenes Gesindel Gewaltthat übt und schändlichen Uebermuth an seinem einzigen Kinde."

„Ganz recht, Freund!" erwiederte der Pfarrer, der in diesen Worten eine, wenn auch sehr bedingte Anerkennung der begangenen Uebereilung sah, „ganz recht! ich glaube es schon, daß die Soldaten der großen Armee, wie sie sich nennen, gar übermüthige Leute sind und eine gelinde Zurechtweisung wohl verdienen, gleichwohl hättet Ihr die Umstände mehr berücksichtigen und diesmal von Eurer bekannten Körperkraft keinen Gebrauch machen sollen. Es wird schwer halten, die Beleidigten zu versöhnen."

„Ich will's schon glauben, Herr Pastor," erwiederte Meister Andreas, aber Sie, und gute Freunde, werden mir helfen. Gott hat mich gesegnet diese Jahre her, und von dem, was er bescheert hat, will ich gerne etwas aufwenden, wenn's sein muß, ihre Mäuler zu stopfen. Für ein Paar Hände voll harter Thaler denk' ich, läßt sich so'n Franzose wohl etwas klopfen. 'S wird schon gehn, Herr Magister, auf eine, oder die andere Art."

„Was ich thun kann, mein lieber Freund," erwiederte der Magister Steindorf, „das soll geschehen, verlaßt Euch darauf. Der Herr Kirchenpatron und die hohen Behörden werden mir beistehen, und mit Gottes Hülfe wird es gelingen, die Schaaren des grimmigen Nebucadnezar zu beschwichtigen. Ich saß gerade in meinem Sorgenstuhle, lieber Meister, beschäftigt mit dem zehnten Kapitel des Propheten Jesaias, welchen ich, wie Ihr wißt, in der Ursprache lese, als diese Weiber mich erschreckten mit der Nachricht, Ihr seiet in Streit gerathen mit diesen Französischen Kriegsleuten, von denen ich auch einen Centurio oder was er sein mag, in meiner Unterstube sitzen habe, mit dem sich die alte Hanne, meine Haushälterin, herumkeifen mag, welches sie ganz vortrefflich versteht — ja — und Ihr würdet sicher erschossen, oder erstochen werden, wenn ich nicht hinabkäme, Euch zu retten. Nun kenne ich sehr wohl, Eure große Kraft, die gleich der des Simson ist, und alles Schießen und Stechen ist meine Sache nicht, indessen" —

Der alte Herr hatte in der That Zeit und Umstände ganz vergessen, und war im besten Zuge, in seiner gewohnten weitschweifigen und redseligen Manier die kostbaren Augenblicke fortzuschwatzen, in denen man sich entschließen mußte, was unter den obwaltenden Umständen zu thun sei. Marie unterbrach ihn jedoch im schönsten Flusse seiner Erzählung, indem sie an die Dringlichkeit der Umstände erinnerte, und die Befürchtung aussprach, daß die Feinde bald hier sein würden, da sie ihre Trommeln gehört habe, schon als sie den Weg von der Pfarre her gekommen wären.

„Das Mädchen hat Recht," rief der Pfarrer, „sie hat völlig Recht; wir stehen hier und schwatzen, wie in besseren friedlicheren Zeiten, während uns Gefahr und Noth so nahe sind. Was gedenkt Ihr zunächst zu thun? Freund?"

„Nichts, Herr Pastor," antwortete Meister Andreas, mit der ruhigsten Miene von der Welt, indem er seine Pfeife ausklopfte, und sich anschickte, sie von Neuem zu füllen. „Ich bedaure nur, daß Sie sich von den thörichten Weibern haben erschrecken und in Ihrer gelehrten Beschäftigung stören lassen, denn, wie Sie sehen, bin ich unverwundet und ungefangen, und habe sogar das Feld behalten."

„Ja, ja," erwiederte Magister Steindorf, indem ein leichtes Lächeln die sonst so ernsten, fast starren Züge des alten Herrn auf einen Augenblick belebte. „Ihr habt die Philister geschlagen, wie jener Richter in Israel, und habt nicht einmal eines Esels Kinnbacken dazu bedurft, aber sie werden wiederkommen mit größerer Macht, und Euch binden und gefangen hinwegführen, wie den Simson, als er sich hatte bethören lassen, einem Weibe zu trauen, obwohl in dieser Beziehung die Vergleichung ganz und gar nicht paßt, denn erstens giebt's hier keine Delila, und zweitens hoffe ich, Ihr werdet Euer Haus verlassen, so lange Ihr noch ungebunden seid. Die leges belli — ich hoffe, Marie, Du wirst Dich erinnern, daß leges belli so viel heißt als Kriegsartikel — sind strenge, und eine Flinte, oder fusil, wie sie's nennen, ist bald geladen."

Meister Andreas machte anfänglich viele Einwendungen gegen den Rath, sogleich das Haus zu verlassen, und sich dadurch dem ersten Zorn der Feinde zu entziehn; er setzte den vereinigten Bitten der Frauen und des Geistlichen die großen Nachtheile entgegen, die ein falscher Schritt für sein Hauswesen haben würde, und gedachte dabei auch der Schwierigkeiten, sich auf die Länge den Nachstellungen der Feinde zu entziehen, und wie er durchaus keinen Ort wisse, der ihn mit einiger Sicherheit auch nur Einen Tag verbergen könne.

Der Geistliche brachte, was den letzteren Punkt betraf, sein abgelegenes Studierzimmer in Vorschlag, denn er glaubte in seiner gelehrten Einfalt, ein solches Heiligthum werde gewiß von den Feinden ehrfurchtsvoll gemieden werden. Mutter Anna gedachte des wohlgefüllten Heubodens, der Rollkammer, ja sogar des Backofens. Allein Marie schüttelte zu allen diesen Vorschlägen sehr weise das Köpfchen, und meinte, es gäbe nur einen sicheren Versteck für den Vater, und das sei der Bartholdskolk. Die Mutter und der Magister riefen verwundert: „Der Bartholdskolk? Wie soll denn da ein Mensch wohnen in solcher Jahreszeit?" Aber Meister Andreas schien mit einem Male entschlossen.

„Mädchen, Du hast recht," sagte er, „dorthin will ich gehen! und nun geschwind, Kinder; sie werden bald hier sein, denk' ich, die windigen Franzmänner; die Finger werden ihnen recht jucken, ehe sie den deutschen Grobian drin haben. Mit 'nem Dutzend von jenen Burschen möcht ich's wohl aufnehmen, wenn ich 'nen guten Zaunpfahl in der Hand hab', aber mit 'nem ganzen Bataillon kann ich mich unmöglich herumschlagen, und ergeben thu ich mich gutwillig nicht; mag's gehen, wie Gott will! Also fort, fort, ehe sie kommen."

In wenigen Minuten war ein Feuerzeug, eine Jagdflinte, einige Lebensmittel, unter denen eine Flasche mit starkem Kornbranntwein nicht fehlte, und andere zweckmäßige Dinge zusammengebracht, der breite Rücken des Müllerburschen Anton damit beladen, und der Fliehende hatte nach manchem Kuß und Händedruck der Zurückbleibenden kaum das Haus verlassen, als der ganze Hof der Mühle von Französischen Soldaten besetzt wurde, und ein Offizier mit einem Commando ins Zimmer trat.

Der alte Magister Steindorf, der zum Schutze der Frauen zurückgeblieben war, unterhielt sich mit dem artigen Manne, und versicherte ihn in ziemlich ungewöhnlichem Französisch, daß er die Frauen, die bei dem Kampfe zu ihn geflohen wären, hierher zurückbegleitet habe, daß sie aber von dem Hausherrn keine Spur mehr vorgefunden hätten und seinetwegen in großer Besorgniß wären.

Der Offizier hörte alles lächelnd, und unter Bezeugung seiner größten Hochachtung vor dem Sprecher und den Frauen des Hauses, an, befahl das Haus genau zu durchsuchen, und kündigte, da man den Flüchtling nicht fand, sich und seine Begleiter als die Einquartirten an, die so lange hier zu bleiben befehligt worden, bis der Monsieur Baß, wie er den guten Meister Andreas nannte, sich wieder einzustellen für gut gefunden habe.

Das höfliche rücksichtsvolle Betragen des jungen Voltigeuroffiziers beruhigte nicht wenig die geängsteten Frauen, sie überließen dem einquartirten Exekutionskommando, das mit Speise und Trank hinreichend versehen wurde, die geräumige Wohnstube, und zogen sich in das obere Geschoß zurück, nachdem der würdige Pfarrer durch den vorleuchtenden Ackerknecht zum Propheten Jesaias heimgebracht worden war. Wie indessen verlauten wollte, hatte der gute Mann für diesen Abend den Lieblingspropheten gänzlich bei Seite gelegt, und einen guten Theil der Nacht damit zugebracht, in einem dicken schweinsledernen Compendix der Moral das Capitel über die Nothlüge durchzulesen, um, wo möglich, sein Gewissen mit der, dem französischen Offizier gegebenen Nachricht von seinem Freunde Andreas Baß in Einklang zu bringen.

Wenn man den Lauf des Flusses verfolgt, der fast immer zwischen ziemlich hohen, waldigen Ufern lebhaft dahinfließt, und von den sein Bette einengenden Bergen nicht selten zu malerischen Krümmungen genöthigt wird, zeigt sich, je weiter man kommt, der Wald immer verwachsener und dichter, und die Unebenheiten des Bodens, oft von breiten schwammigen Mooren und Eisbrüchen unterbrochen, erlauben es nicht immer dem unkundigen Wandersmann, den romantischen Flußufern sich zu nähern. Wer aber mit der Gegend vertrauter ist, oder es versteht, Schwierigkeiten zu überwinden, die eine solche natürliche Wildniß den Füßen des Dahinschreitenden oft entgegensetzt, findet sich oftmals reich belohnt, durch manche reizende Aussicht auf die gegenüberliegenden Ländereien, und durch einen Blick in eine dunkele Waldschlucht, oder auf die blauen Wasser, die tief unter ihm, halb verdeckt von Gebüsch und hohem Schilfe, dahinrauschen.

Namentlich ist es eine Stelle des Flußufers, die nicht allein schon durch ihre Lage etwas ganz Eigenthümliches hat, sondern auch für die Bewohner des Dorfes und der Umgegend einen besonderen schauerlichen Reiz durch eine Begebenheit erhalten hat, zu deren Schauplatz sie die Sage macht. Dies ist der Bartholdskolk.

Ungefähr in der Entfernung einer Viertelmeile von der Mühle bildet das Ufer des Flusses eine stille Mergelwand, die in der Form eines Halbmondes eine Ausdehnung von etwa 20 Schritten einnimmt, und die Höhe von mehr als 80 Schuhen auf ihrer höchsten Spitze erreicht. Nur der Rand dieser fast senkrechten, aus Mergelerde und Kalksteinen bestehenden Wand ist mit dichtem Brombeer- und Dorngebüsch bewachsen, während die Wand selbst gar keine Vegetabilien zeigt, und es eben deshalb gefährlich ist, sich von oben her derselben zu sehr zu nähern, da die lockere Mergelerde leicht nachgibt, und den Unvorsichtigen mit sich hinabführt. Unten bildet der Fluß mit einer raschen Wendung um das vorspringende hohe Ufer einen tiefen Kessel, in dem das Wasser strudelartig in ewiger kreisförmiger Bewegung erhalten wird. Ein kleines Vorland, von wenigen Schritten mit dem üppigsten Rosenteppich geschmückt, dient einer mächtigen uralten Buche zum Standpunkte, die ihre starken kräftigen Zweige bis zu dem Gipfel der Uferwand emporgetrieben hat, und mit ihrem dichten Laubgeflechte ein natürliches Dach bildend, den Sitz an ihrem Fuße in heißen Sommertagen zum lieblichsten Aufenthalte macht. —

Hier hat einst vor vielen Jahren Stephan Barthold, der schmuckste, flinkste Schäferbursche, den es viele Meilen in die Runde gab, sein junges Leben früh und traurig geendet. Er war der Liebling aller Mädchen im Dorfe. Von ihm sprachen sie am liebsten, Winters in allen Spinnstuben, und Sommers auf allen Bleichen, mit ihm neckte Eine die Andere, und Jede hörte es gerne. Wenn er den Dorfweg herauftrieb, schaute wohl Manche durch die trüben Scheiben über den Flachsrocken hinweg, nach dem schmucken rothwangigen Schäfer hin, aber Er hatte für sie alle keine Augen, Eine ausgenommen. — Diese Eine füllte aber auch sein ganzes Herz, alle seine Gedanken und Sinne. So schöne blonde Haare hatte aber auch keine, wie Schulmeisters Ernestine, so freundlich lächelte Keine, und wenn sie den armen Stephan so recht ansahe mit ihren glänzenden Augen, und ihr Mäulchen spitzte, ihm „guten Morgen" über die Fahrstraße zuzurufen, und dabei in den Wangen so schelmische Grübchen sich bildeten, dann wurde es dem Schäferburschen ganz wunder und weh' ums Herz. Aber ach! wie sollte er sie erringen? Er war armer Leute Kind, und Meister Nikolas, ihr Vater, war ein reicher, hochmüthiger, strenger Mann, an dessen unnachsichtlichem Ernst und barsches Wesen er sich noch mit Schrecken von der Zeit her erinnerte, wo er neben Ernestine auf der Schulbank saß. Doch die Liebe vertrieben weder Vernunftgründe, noch zornige Väter aus dem jungen Herzen, das sie einmal in Besitz genommen hatte; darum liebte Stephan Ernestinen und sie ihn, unbekümmert um die bedrohliche Zukunft.

Ernestine hatte keine Mutter mehr; Gelegenheit sich zu sehen fand sich leichter hinter dem Rücken des Vaters, und Beide suchten sie. Meister Nikolas merkte nichts. Endlich fand er Stephan und Ernestine an einem schönen Maiabend, als er ungewöhnlich früh von einem Kindtaufsschmause durch den Baumgarten heimkehrte, unterm duftenden Fliederbusch Arm in Arm. Summende Käfer zogen durch die schwüle Luft, Johanniswürmchen leuchteten im Grase, der zitternde Fliederbusch streuete einzelne herabfallende Blüthenkelche auf das liebende Paar. Stephan und Ernestine sahen und hörten nichts, bis der vor Zorn schnaubende Schulmeister sie aus ihrem Liebestraume erweckte. Ernestine war seitdem für den armen Schäferburschen unsichtbar, des folgenden Sonntags aber bot sie der Herr Pfarrer in der Kirche mit dem reichen schielenden Schulzensohn aus Vosberg auf. Den Tag darauf trieb Stephan seine Heerde ins grüne Gehege längs des Krummenfließes. Die Schafe weideten ruhig unter den Brombeerbüschen an der steilen Mergelwand, der Schäfer aber lag mit zerschmetterter Hirnschale unten im Schilfe.

Seit der Zeit waren viele Jahre verflossen, aber die Stätte hieß noch immer der Bartholdskolk, und obwohl die schwankende Buche, die die jungen Burschen ihrem Freund Stephan zum Andenken gepflanzt hatten, auf dem kleinen Rasenplatze, der sein Todtenbette wurde, unterdessen zum mächtigen Waldbaum heraufgewachsen war, so lebte doch die Geschichte der Liebenden noch immer fort in den Spinnstuben, und Niemand ging gerne allein an das steile Lehmufer, denn besonders in hellen Mainächten um die Zeit, wenn der Flieder blüht, wollte Manche dort ein banges Stöhnen gehört, und den armen Stephan Barthold gesehen haben, wie er traurig unter der Buche saß.

An diesem Orte suchte Meister Andreas an jenem Abende eine Zuflucht vor der Rache der erzürnten Feinde seines Vaterlandes. Nur bis an den Rand der Höhe wollte ihm sein furchtsamer Begleiter, der Müllerbursche Anton folgen, dort warf er eilfertig seine Bürde, womit die sorgsamen Frauen ihn beladen hatten, von sich, und entfloh durch Busch und Sumpf, als jage ihn der Schatten des unglücklichen Selbstmörders, dann schlich er sich auf wohlbekannten heimlichen Pfaden in die Mühle zurück, dort sein warmes Lager aufsuchend. Meister Andreas mußte sich in seinem Bivouak einrichten, so gut es ging. Nicht ohne Gefahr suchte er in der Dunkelheit hart am Ufer des Flusses um den Vorsprung, der die Mergelwand bildete, herumzukommen, und gelangte glücklich an den Fuß der Buche. Hier schlug er sein Nachtquartier auf. Stahl und Stein verschafften ihm bald ein lustig flackerndes Feuer, das er mit dürren Reisern unterhielt, die sich in Menge vorfanden; ein guter Zug aus seiner Flasche erwärmte ihn völlig, und so beschloß er, neben dem Feuer auf und abschreitend, die Nacht zu durchwachen, bis er am Morgen sich besser und bequemer einrichten könne. „Es müßte wunderlich kommen, sagte er vor sich hin, „wenn ich hier nicht eine Woche oder zwei aushalten sollte, bis die schuftigen Franzmänner über alle Berge sind." (Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Die Kreisstadt Greifenhagen ist, laut der „Nordd. Ztg.", in den ersten Tagen des Dezembers der Schauplatz eines Auftrittes gewesen, der, wie komisch derselbe auch war, doch zugleich eine sehr ernste Seite hat. Zwischen den Chefs der vornehmsten Behörden des Kreises und der Stadt soll, wie man behauptet, seit längerer Zeit nicht das beste Vernehmen bestehen. Dadurch erklärt man es, daß sich, als von der Veranstaltung eines Supscriptionsballes zur Eröffnung der „Saison" die Rede war, eine zwiespältige Meinung zwischen den

beiden Behörden kund gab. Die Listen waren in Umlauf gesetzt und hatten von Seiten der angesehensten Familien der Stadt und Umgegend zahlreiche Unterschriften gefunden; auch der königliche Landrath hatte zugesagt; alle Vorbereitungen waren getroffen, Tag und Stunde war festgesetzt, als der Bürgermeister der Stadt die polizeiliche Genehmigung versagte. Der Landrath, als die vorgesetzte Behörde, fand es den Umständen angemessen, seinerseits die Genehmigung zu ertheilen, und der Ball, der durch seinen Glanz sich auszeichnete, ging demgemäß vor sich. Die größte und, wie sich von selbst versteht, die anständigste Heiterkeit belebte das Fest, als mit dem Glockenschlage der zwölften Stunde zwei Polizeibeamte erschienen, die den obrigkeitlichen Befehl überbrachten, sofort den Ball einzustellen, weil die Erlaubniß, die der Herr Landrath für den 2. Dezember ertheilt habe, sich nicht auf den 3ten — einen Sonntag — erstrecke, der jetzt angebrochen sei. Mann kann sich das Erstaunen des männlichen Theils der Gesellschaft, den Schrecken der Damen denken. Guter Rath war theuer, da in dem loyalsten Kreise von Ungehorsam gegen die Anordnungen einer hohen Obrigkeit nicht die Rede sein konnte. Glücklicherweise fand die Entschlossenheit eines der anwesenden Herren Offiziere einen Ausweg. Ein öffentliches Fest durfte allerdings ohne obrigkeitliche Erlaubniß nicht veranstaltet werden; diese war aber zu einer Privatfestlichkeit nicht erforderlich. „Meine Herren!" rief der schnell besonnene Militair den übrigen Theilnehmern an der Gesellschaft zu: „Ich veranstalte den Ball und lade Sie sämmtlich ein, meine Gäste zu sein. Sie nehmen doch an?" — „Ja! Ja!" erscholl es von allen Seiten, und es bedurfte nur einer kurzen Verständigung, um das unerwartete Hinderniß zu beseitigen, welches sich der Fortsetzung des Festes entgegengestellt hatte.

Aus dem Gouvernement Ssaratow, Kreis Atkarsk, ist, nach der „Nordischen Biene" unlängst ein Bauernmädchen in Petersburg angekommen, das ohne Hände geboren ist. Das Mädchen heißt Tatjana Grigorjewa und ist 26 Jahre alt. Sie ersetzt den Mangel der Hände zunächst durch einen höchst wunderbaren, nach allen Seiten hin ausgebildeten Gebrauch der Füße. Mit den Füßen schreibt sie, zupft Charpie, spitzt einen Bleistift, schneidet zu, näht, trennt auf, strickt, wickelt Zwirn und Wollengarn auf, kämmt ihren Kopf, wäscht und trocknet sich, zieht sich an, öffnet verschlossene Thüren und Kommoden, reicht Alles hin, was Jemand braucht, schneidet Blumen aus Papier aus, und geht mit Löffel, Messer und Gabeln um, wie jeder Andere. Sie gießt Wasser aus dem Krahn des Ssamowars in den Theetopf und Thee in die Tasse, die sie selbst mit den Füßen an den Mund führt. Auf dem Rollholz rollt sie Wäsche und glättet diese. Ein Kind nimmt sie mit den Zähnen aus der Wiege und wickelt es mit den Füßen. Sie lenkt ein Bauerpferd in der Telega oder im Schlitten, und kann sogar die Vorderhufe des Pferdes beschlagen. Sie nimmt Töpfe aus dem Ofen und holt Wasser mit dem Schulterjoch. Sie spielt Karten, fädelt Zwirn oder Seide in eine Nadel u. s. w. u. s. w. Diese Bäuerin hat ihre Schwester von deren 8tem Lebensjahre an zu sich genommen und durch ihre eigene Arbeit aufgezogen.

Nach einer Mittheilung im „Morning Chronicle" starb unlängst zu Storrington in England ein Geizhals der seltensten Art Namens William Field, 72 Jahre alt. Er war niemals verheirathet und hatte auch keine anderen Verwandten als zwei Cousinen. Sein Geiz ging so weit, daß er sich das Nothwendigste versagte, dürres Holz sammelte, um sich damit einzuheizen, und wenn man ihm Fleisch oder Eßwaaren schenkte, diese an irgend einen Garkoch verkaufte. Er gab nicht mehr als 6 Francs wöchentlich aus. Hatte er etwas zu bezahlen, so bestellte er die Leute von einem Tage zum andern, indem er stets seine große Armuth vorschützte. Er starb ohne Testament. Nach seinem Ableben fand man in einem Gemache, dessen Fenster der Geizhals unlängst selbst zertrümmert und mit altem Zeug verstopft hatte, um der Fenstersteuer zu entgehen, folgende Summen: 23,175 Fr. in Gold, 1375 Fr. in Bankbilleten u. s. w., im Ganzen 75,000 Franken. Außerdem besaß Field zu Thakeham Grundbesitz im Werth von 150,000 Francs.

Die „Hamb. Nachr." enthalten folgendes Histörchen, dessen Wahrheit sie verbürgen können: Unter den Weihnachtsgeschenken, welche die Dienstleute eines Hauses in Hamburg erhielten, waren Billets und die Erlaubniß, an den folgenden Tagen das Theater zu besuchen. Zwei weibliche Personen vom Lande machten den Anfang und gingen am ersten Festtage in die „Jungfrau von Orleans". Als sie nach Hause zurückkehrten, wollte die Herrin von dem Eindrucke hören und fragte daher, wie ihnen das Stück gefallen. „Nicht sonderlich," lautete die Antwort, „denn die Schauspieler sprachen so laut, aber auch so laut, daß man immer gestört war und gar nichts Ordentliches mit einander reden konnte.

Aphorismen.

Was ist die Ehre, wenn es nicht die Achtung vor der Tugend ist? Und was ist Tugend, wenn es nicht die Anwendung all unserer Kräfte im Dienste unser selbst und der Menschheit ist?

* * *

Die Vernunft ist immer sehr schlecht auf unsere Leidenschaften zu sprechen! Die Undankbare! ich möchte wohl wissen, was ohne diese Bildnerinnen des Menschengeschlechts aus ihr geworden wäre!

* * *

Der Eitelkeit darf man nur den Stolz, der Schwäche die Stärke entgegensetzen, um sie zu demüthigen und ihnen den Geschmack an sich selber zu verderben.

* * *

Es gibt selten ein Mädchen, das die Angel der Coketterie so geschickt auszuwerfen wüßte, daß ihm der Fang nicht eben wieder so schnell entschlüpfte, als er erhascht worden oder das bei zunehmenden Jahren nicht fürchtete, daß es mit dem gefährlichen Instrumente am Ende seine Eigenliebe und Eitelkeit blutig ritzen könne. Nur die Kurzsichtigen des Geschlechts haben im Alter noch die Schwachheit, die Angel auszuwerfen, ohne daß sie bemerken, daß die Lockung daran fehlt.

* * *

Es ist ein stolzer Gedanke, einen Freund zu haben, mit dem wir unser Ich austauschen, unsere Leiden und Kümmernisse theilen, unsere Freuden und Wonnen verdoppeln können; aber ein noch viel stolzerer Gedanke, zu wissen, daß wir uns dem Feinde gegenüber selbst besitzen und ihm nichts von unserem höheren menschlichen Werthe abtreten werden.

* * *

Ein wahrhaft edler Mensch spricht nur dann von seinem Feinde, wenn er etwas Gutes von ihm zu melden hat.

* * *

Von der Wahrheit spricht Jeder mit Achtung, so lange sie nichts gegen seine persönlichen Irrthümer und Vorurtheile verlauten läßt.

Redakteur: L. Stahl in Düsseldorf. — Druck und Verlag der Stahl'schen Buchdruckerei Grabenstraße D. Nr. 794.